№. 24. Schlesische 1843.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 15. Juni.

Das Leben.

Kaum ist der Mensch zu wallen des Unglücks
Pfade geboren,
Oeffnet zu Thränen sich schon eh'r als zur Sonne
sein Blick.
Ist armselig er dann in der Lebenden Anzahl
getreten:
Wird als Gefangener er sklavisch in Windeln
gezwängt.
Ist er ein Knabe, den nicht die Brust der Mutter
noch säuget:
Lohnet die Ruthe ihn oft seines Lebens Genuß:
Wächst als Jüngling er auf zu frohen und heiteren Tagen:
Schwankt zwischen Lieb' und Glück wechselnd
sein Leben, sein Tod.
Was für Arbeit und Last erträgt er betrübt, und
als Bettler,
Bis ihn gekrümmt und gebeugt stützt ein verdorreter Stab.
Deckt dann endlich ein Stein seine Trümmer,
dann sag' ich mit Seufzen:
Hin von der Wiege zum Grab, ach! wie so kurz
ist der Schritt!

Erwien.

Der Vetter und die sonderbare Prüfung.

(Fortsetzung.)

Zur Erheiterung und fröhlichen Stimmung trug das Wetter, welches bisher sehr günstig gewesen war, viel bei; jetzt aber änderte es sich, wurde unangenehm und bald auch regnigt. Dadurch wurde die Gesellschaft genöthigt, sich in die Cajütte zu begeben. Der Oheim führte seine Nichte in die Restauration und bat den Lieutenant daß er ihnen folgen möge. Hier unterhielt sich der alte Mann mit einer hübschen, jungen Aufwärterin, machte allerlei unschuldige Späße mit ihr, ließ den Lieutenant mit seiner Nichte ganz allein, dessen Herz jetzt in Liebe schwelgte, der diese Gelegenheit wahrnahm, und der Frau v. B. das Geständniß ablegte, daß er nur durch ihr Erscheinen im Posthause zu W., wo sie sich zur Reise nach Dresden gemeldet, veranlaßt worden wäre, mitzufahren, um sie bis zur nächsten Station zu begleiten und auf diese Weise zu erfahren, ob sie sich

seiner noch erinnere. Die Frau v. B. hörte ihm anfangs mit großer Aufmerksamkeit zu, was er für eine Aufmunterung für sich ansah, und sich dadurch in seinen Geständnissen immer weiter verleiten ließ und darin aufrichtiger wurde. Endlich rückte er mit einer vollständigen Liebeserklärung heraus, und damit versetzte er die bisher so heiter gewesene Dame in eine Traurigkeit, die dem Lieutenant selbst einen Schreck einflößte. Frau v. B. erblaßte, Thränen füllten ihre schönen Augen, und, nachdem sie gesagt: „Warum haben sie mir das gethan, Herr Lieutenant!“ erhob sie sich weinend, wandte sich an ihren Oheim, der sie in seinen Arm nahm und mit ihr den bestürzten Lieutenant verließ.

Storch wurde durch dieses Benehmen der Frau von Bardenfeld auf einmal schrecklich aus seinem beseligenden Himmel herabgeschleudert. Niedergeschlagen verließ er das Gemach, um die beleidigte Freundin aufzusuchen, allein er fand sie nirgends, und Frau v. B. kam auch den ganzen Tag nicht wieder zum Vorschein.

Als der Lieutenant Frau v. B. nirgends fand, da dachte er ernstlich über seine im Verlauf dieser Reise schon begangenen Unbesonnenheiten und Tollheiten nach, denen sein heutiges Betragen die Krone aufgesetzt hatte, und schämte sich vor sich selber, daß er noch in seinen alten Tagen sich zu solchen Streichen hatte hinreißen lassen. Mit tiefer Reue gestand er sich, daß er unverzeihlich gehandelt habe, indem er bei Frau v. B. Gefühle geweckt und Wunden aufgerissen, die er doch bei den bestehenden Verhältnissen nicht beseitigen konnte.

Es verging der Tag und es wurde spät Abend, ehe Storch zu Bett ging, dessenungeachtet fand er doch nicht die gewünschte Ruhe. Angstvoll und beklommen wälzte er sich auf sein Lager, dachte an seine ehemalige Johanne an sein ärmliches Wartegeld, seine trübe Aussichten und an die Expedition der W.schen Post. Unter diesem Gemisch von Gedanken hatte er die Nacht durchwacht, und erst, als der Morgen heranzunahen begann, überwältigte ihn der Schlaf, der dann so lange bei ihm anhielt, bis ein Knabe in's Cabinet trat, ihn weckte und ihm ankündigte, daß das Dampfschiff angelegt habe.

„Wo sind wir denn?“ fragte der Lieutenant noch halb im Schlafe.

„Vor Hamburg,“ antwortete der Knabe und hüpfte lächelnd hinaus. —

„Also schon vor Hamburg!“ sprach Storch traurig und verdrießlich zu sich selber, „siebenzig Meilen von W. entfernt. Welch' eine Entfernung? Wie soll ich nun zurückkommen?“

Bei diesem letzten Gedanken kam der arme Lieutenant noch auf eine neue Verlegenheit, denn er berechnete, daß, wenn er dem Oheim die Auslagen wiedererstattete, die dieser für ihn gemacht, er nicht so viel von seiner Kasse übrig behalte, um damit in die Heimath zu kommen. In dieser Stimmung verließ er das Cabinet, um den Oheim aufzusuchen, sich dessen Adresse auszubitten und demselben seine augenblickliche Geldverlegenheit im Vertrauen zu eröffnen. Als er sich nun nach ihm erkundigte, wurde er auf einen, durch den Morgennebel kaum bemerkbaren Punkt auf der Elbe hingewiesen, mit dem Bemerken, daß der Herr, nach dem er frage, mit der Dame auf einem Kahne in die Stadt gebracht werde. Auf sein Befragen, wieviel er an Passagiergeld zu bezahlen habe, wurde ihm gesagt, daß für ihn schon Alles bezahlt sei.

Der Lieutenant hielt sich nun keinen Augenblick länger auf dem Dampfschiffe auf, sondern eilte in die Stadt, darauf ohne Aufenthalt zum Hafen, zu dem er sich durch einen angenommenen Führer bringen ließ, und fragte hier auf und ab, wo die Passagiere sich hin-

begeben haben, die aus dem kurz vor ihm angekommenen Kahne gestiegen wären. Niemand konnte ihm Auskunft geben, und die umherstehenden Matrosen überhäuften ihn mit Fragen, ob er wünsche auf der Elbe spazieren zu fahren. Traurig verließ er die lästigen Vergnügungsanbieter und begann nun eine Wanderung durch die Straßen, um sich in jedem Wirthshause nach Frau von Bardenfeld zu erkundigen. Er durchlief die Stadt in die Länge und Breite, nach allen Richtungen, fragte in manchem Gasthofe zum dritten Male an, aber Alles war vergebens, denn seine Schöne mit ihrem Onkel war nirgends zu finden. Nun wandte sich der Lieutenant nach einer ganz entgegengesetzten Richtung, und nach langem Hin- und Herlaufen kam er endlich auf den neuen Wall und nach dem Jungfernstiege, den er bis dahin noch nicht gesehen hatte. Hier schöpfte er in den vielen Gasthöfen neue Hoffnung, weil er als gewiß annahm, daß er die Gesuchte doch in einem dieser Hotels antreffen werde; allein auch hier wurde er getäuscht.

Von den vielen Aufregungen, an die sein Gemüth und Blut nicht gewöhnt war, abgespannt, so wie von dem vielen Laufen müde, erschöpft und hungrig, ging er in den Alster-Pavillon, um sich daselbst durch einige Erfrischungen zu stärken, erquicken und auszuruhen. Hier nahm er nach eingenommenem Imbiß die Zeitungen zur Hand und las sie halb gedankenlos, während sich zu ihm ein anständig gekleideter Herr näherte, und ihn fragte, ob er in den Zeitungen schon die Bekanntmachung des bedeutenden Diebstahls der W.schen Post gelesen habe. Der Lieutenant wurde bei dieser Frage sichtbar verlegen, und wußte nicht, was er darauf antworten sollte, zumal ihm der Fragende ohne irgend eine Veranlassung sagte, daß sich der Dieb in Hamburg aufhalte, und als deute dessen Benehmen darauf hin, als halte er ihn für den Dieb. Er faßte Muth und fragte den Fremden: „Was wollen Sie durch diese Fragen und Aeußerungen andeuten?“

Der Fremde antwortete ihm nicht, sondern fragte aufs Neue: „Haben Sie einen Paß?“ Der Lieutenant dachte hier zum ersten Male daran während seiner Reise, daß man ihn nach einem Passe fragen könnte, während er keinen hatte und bei seiner Abreise hatte er am allerwenigsten an einen Paß gedacht.

„Seien Sie darüber unbesorgt,“ tröstete ihn der Fremde, „nur eilen Sie so schnell als möglich aus diesem Pavillon; folgen Sie mir gefälligst; hier sind Sie nicht sicher!“

Der Lieutenant verließ ohne Zögerung das Zimmer und folgte, fürchtend, daß er ohne Paß in dem großen Hamburg empfindliche Unannehmlichkeiten erfahren könnte, dem scheinbar wohlmeinenden Fremden, der ihn wieder auf das Dampfschiff führte. Am Ufer wartete ein Matrose mit einem Kahne auf sie. Der Fremde hieß den Lieutenant einsteigen, gab ihm ein zusammengerolltes Papier, und deutete dem Matrosen an, daß er nun eiligst abfahren möge. Ehe der Kahn abging, fragte der Lieutenant, was er für die Ueberfahrt zu bezahlen habe: da hieß es wieder, daß für ihn schon Alles bezahlt sei.

„Das ist doch in der That sonderbar,“ dachte der Lieutenant bei sich selbst; sollte Frau v. Bardenfeld in Rücksicht meiner Lage mich wirklich in den Stand gesetzt haben, mich auf eine sichere Weise nach Hause gelangen zu lassen? Vielleicht giebt mir das zusammengerollte Papier darüber einigen Aufschluß...“ Mit diesem Gedanken öffnete er das Blatt und las darin mit Bleistift geschrieben:

„Mein bester Herr Lieutenant!

Fügen Sie sich in ihr Schicksal. Sie haben sich verdächtig gemacht, und dies macht es nothwendig, daß Sie unter einem schicklichen Vorwande in Sicherheit gebracht und auf dem Schiffe als Gemüthskranker behandelt werden. Uebrigens wird es Ihnen an Nichts fehlen.

v. d. M.“

Der Lieutenant wollte kaum seinen Augen trauen, er las wiederholt das Billet, und fand daß er das erste Mal richtig gelesen habe. „Was soll das?“ rief er ärgerlich aus. Als er sich in seiner Umgebung umsah, bemerkte er, daß alle scheu vor ihm zurückwichen. Der Capitain trat zu ihm und deutete ihm an, daß, wenn er sich hier nicht ganz ruhig verhielte, so sei er verpflichtet, ihn einzusperren. Der Lieutenant sah das Mißliche seiner Lage ein, fügte sich in die Unabänderlichkeit der Dinge, verhielt sich ganz ruhig, und dachte: Nun, meinetwegen mag man mich für verrückt halten, wenn ich nur nach Magdeburg zurückkomme, wo ich mich schon als Post-Beamter ausweisen werde, um nach W. zu gelangen.“ Auf sein Befragen von der Stadt nach dem Dampfschiffe hatte ihm der Fremde zu verstehen gegeben, daß dasselbe nach Magdeburg fahre. Daher sah er mit Vergnügen nach dem immer reizender werdenden Elbufer, auf dem ihn die schönen Gärten mit ihren herrlichen Sommerhäusern und Gebäuden ergötzten und ihn etwas zerstreuten. Als seine Sehlust so ziemlich befriedigt war, begab er sich in die Cajütte und verzehrte ein Glas Glühwein. Das erwärmende Getränk rief seine ihm eigenthümliche Gemüthlichkeit zurück. Er unterhielt sich mit dem Aufwärter, las die Zeitungen, und fand nun den Artikel darin über den Diebstahl, der in B., und nicht, wie der Fremde ihm gesagt, in W. verübt worden war. Er mußte jetzt über sich lachen, daß er sich bei seiner Unbeholfenheit so betragen hatte, daß der Fremde Ursache bekam, daraus Verdacht zu schöpfen, und ihn für den Dieb zu halten. Gleichwohl konnte er sich es doch nicht erklären, was den Fremden dazu hatte bewegen können, sich eines Verbrechers anzunehmen und diesem sogar noch zum Entkommen behülflich zu sein. Dies, die merkwürdige Aeßerung und die Sorge für ihn in dem Billet, und daß er auf dem Schiffe wirklich für verrückt gehalten wurde, dies Alles machte ihn bei ruhiger Ueberlegung, wozu er hier Zeit genug hatte, endlich doch sehr unruhig. „Am Ende bin ich hier gar Gefangener?“ rief er sich im Stillen zu. „Das wäre abscheulich!“

In einer mißmuthigen Stimmung lehnte er sich in eine Sophaecke, und verfiel, da er in der vorigen Nacht wenig geschlafen hatte, bald in einen tiefen Schlaf. Als er erwachte hörte er starken Lärm und lauten Jubel über sich. Es wurde getanzt, gelacht und eine rauschende, wenn auch gerade keine harmonische Musik ertönte dazwischen. Er wollte nachsehen, was auf dem Verdeck vorgehe, und stieg hinauf. Aber wer beschreibt und schildert seinen Schreck, als er hier auf einmal das weite offene und unübersehbare Meer erblickte? — „Mein Gott! wo bin ich? Wohin führt man mich Unglücklichen?„ rief er verzweiflungsvoll. Der Schiffshauptmann, der das verzweiflungsvolle Ausrufen des Lieutenants mißverstand, trat auf ihn zu, ergriff ihn trotz alles Sträubens beim Arme und führte ihn mit Gewalt in eine kleine Cajütte und schloß dieselbe hinter ihm zu.

„Nein, das ist zu arg; das geht über alle menschliche Geduld!“ rief der Lieutenant klagend und verzweifelnd. Jetzt kam ihm seine Lage fürchterlich vor. „Wer hat mir

diese Schmach angethan?" klagte er laut und blickte in seiner kleinen Cajütte traurig umher. Hier stand ein recht nett servirter Tisch kalter Speisen und einigen Flaschen Wein. Der Lieutenant erkannte hierin wieder die liebende Hand, und vergaß bei seinem bedeutenden Appetit und diesen einladenden Genüssen, von denen er tüchtig zulangte, für den Augenblick all seinen Kummer und Aerger. Auf einem Seitentische fand er eine schön ausgeschmückte Torte aufgestellt. Obgleich er schon vollkommen gesättigt war, so nahm er doch behutsam die Ausschmückung von der Torte ab, um von derselben wenigstens Etwas zu kosten. Aber wie wurde er überrascht und sein Herz gerührt, als ihm von dem Zuckergusse der Torte die Worte entgegenstrahlten: „Sei unbesorgt!" und darunter: „Es gilt Dein Glück, mein Storch!"

In diesen Symbolen und Hyroglyphen sah der Lieutenant zum ersten Male eine gute Vorbedeutung für sich. —

(Fortsetzung folgt.)

Perlen und Edelsteine.

Ach, was müssen wir nicht Alle schon verloren haben, wenn uns die Gemälde seliger Tage nichts abgewinnen als Seufzer? O Ruhe, Ruhe, du Abend der Seele, du stiller Hesperus des müden Herzens, der allezeit neben der Sonne der Tugend steht — wenn unser Inneres schon von deinem sanften Namen in Thränen zerrinnt; ach ist das nicht ein Zeichen, daß wir dich suchen, aber nicht haben?

* * *

Der Mensch, welcher das Leben blos mit dem Verstande ohne Poesie genießt, wird ewig ein nothdürftiges magres behalten, wie glänzend auch das Geschick dasselbe von außen ausstatte. Es ist einem Herbst voll Früchte, welchem der Zauber der singenden Vögel fehlt, oder den großen nordamerikanischen Wäldern ähnlich, welche todt und trübe schweigen, von keiner Singstimme beseelt. Wohnt aber ein poetischer Geist in dir, der die Wirklichkeit umschafft, so hast du an der Welt einen ewigen Frühling, denn du hörst unter allen Gipfeln und Welten Gesänge und selbst wenn das Leben rauh und entblättert weht, ist in dir ein stilles Entzücken, von welchem du nicht weißt, woher es kommt.

E.

Genrebilder aus meinem Leben.
IV.
Conversations-Qualen,
oder:
wie viel man im Leben leiden muß.

Humoristisches Original-Fresko-Gemälde aus dem Leben gegriffen von Julius Wiener.

Hast du, freundlicher Leser, von solchen Leiden schon etwas empfunden? O ganz gewiß, du hast sie nur nicht unter obiger Rubrik in dein Tagebuch eingetragen. Weil wir nun eben nichts besseres zu thun haben, ich ganz gewiß nicht, so will ich dir einige zum Besten geben.

Ich komme z. B. ins Theater, sehe nach einem gewissen Orte, Sie ist da. — Ich bin selig, suche mir ein bequemes Plätzchen in kurzer Entfernung aus, und nehme mir vor, eine Stunde ganz glücklich zu sein. — Meine Kurzsichtigkeit läßt mich ein Plätzchen wählen, das mich nur zwei Schritte von meiner Tante Julchen trennt, — Ich reinige die Gläser meines Operngucker, und will so eben die Seelensprache beginnen, da erblickt mich meine Tante. — Nun ist zwar meine Tante eine kreuzbrave Frau, die dem armen Verwais'ten schon viel Gutes in der Welt erwiesen hat, aber die gute, liebe Frau Tante ist siebenzig Jahr alt, etwas schwerhörig, und im Besitze einer recht artigen Collection von Launen. „Gut, daß du da bist," beginnt sie, und der Operngucker fällt mir aus der Hand," setze dich zu mir, mußt mit mir nach Hause gehen." Nun

bin ich zwar ein sehr gehorsamer Neffe, aber meine Tante kann es doch nicht verantworten, daß sie mich um das Glück dieses Abends gebracht hat. — Ist das keine Conversationsqual? — Ein andermal nehme ich mir vor, recht fleißig zu arbeiten, auf meinem Arbeitstisch stehen Blumen, mein zahmer Kanarienvogel singt sein Morgenlied, ich bin recht fröhlich gestimmt, und setze mich con amore ans Pult, alles geht gut, auf einmal klopft Jemand. — Herein. — Mein Freund Plapperinski tritt ein. — O weh! Ich weiß unter ein paar Stunden werde ich ihn nicht los. — Er ist der Neuigkeitskrämer der ganzen Stadt! — Ich heiße ihn wie natürlich willkommen. — Er bemerkt daß ich viel zu thun habe, ich lächle, er nimmt Platz, und bringt mich um zwei kostbare Stunden. Endlich, nachdem er versprochen hat recht bald wiederzukommen, geht er. — Ich wünschte den Hohlkopf auf den Blocksberg, und setze mich zur Arbeit, allein es geht nicht, dieses Genie mit seinem leeren Gewäsch hat mein Gehirn so verballhornt, daß ich lauter confuses Zeug zu Papier bringe. — Der Morgen ist hin, und meistens pflegt auch an solchen Tagen die Suppe angebrannt zu sein, damit die üble Laune auch das Mittagsmahl würze. — Sind das keine Conversationsleiden? — Ein anderesmal habe ich mich müde ergangen, ich bin hungrig und durstig, ich kehre in dem Xschen Kaffeehause ein. — Ich wähle absichtlich ein einsames Plätzchen, um der Conversation überhoben zu sein. — Ich sitze kaum, kömmt ein anderer Gast, setzt sich zu mir, läßt sich die Staatszeitung reichen, lies't wenige Augenblicke, auf einmal beginnt er: „Ich bin nur neugierig, ob die Engländer China noch erobern werden," ich um nur abzubrechen, erwiedere; „ich pflege keine politische Zeitungen zu lesen." Mein Nachbar sieht mich großmächtig an, brummt ein paar Hm! Hm! in den Bart, und fängt nun an von Dampfschiffen und Eisenbahn-Aktien, vom Wetter, von den Wollpreisen, kurz er will nun partout konversiren, ich bekomme alle Arten gelinder Fieber, und muß, um nicht unartig zu scheinen, ausharren. Fällt man nun gar bei solchen Gelegenheiten einem Anekdoten-Erzähler in die Hände, dann wehe! wehe! wehe! —

Wieder ein andersmal wird man zu Tische gebeten. — Ich bin nun ein außerordentlicher Freund meiner gewöhnlichen Bequemlichkeiten, die muß ich natürlich bei so einer Einladung missen. — Ich muß oft mit Leuten an einem Tische speisen, die ich wahrhaftig nie zu mir laden würde; kommen ein paar Toaste an die Reihe und vielleicht schlechter Champagner, dann prost Mahlzeit; dazu kommt oft ein unbequemer Platz, die Ungeschicklichkeit der Dienerschaft, vielleicht ein Lieblingshündchen der Dame vom Hause, fade Geschichten schlecht vorgetragen, vielleicht auch ein stümperhaftes Concert á la Lißt von der Tochter des Hauses gespielt als Desert, also eine Seele- und Körpermarter von drei Stunden, das sind Leiden statt Freuden. —

Von Musikleiden überhaupt kann ich gar nicht sprechen, ohne eine Gänsehaut zu bekommen, selbst die Concerte der großen Virtuosen unserer Zeit, mit welchen Zwischen-Nummern sind sie unterspickt? — So werden auch Hochgenüsse vergällt, ich will gar nichts von Dilettanten-Concerten sagen, die scheinen nur da zu sein als wahre Buße für Kunstkenner. — Herr X. und Madame Y. wird aus Gefälligkeit für den Concertgeber dieses oder jenes Gedicht deklamiren. — Das auch noch? rufst du; hilft nichts, mußt's hören. — Dann die Walzer Virtuosen, die Quartette in den Kaffehäusern, die Drehorgeln rc. rc. rc. alles zum Vergnügen des Publikums! — Ein sauberes Vergnügen das! — Theegesellschaften,

Whistpartien, das sind noch die wahren Mörder conversationeller Vergnügen, es ist, als wenn die Menschen es darauf abgesehen hätten, die Heiterkeit zu verbannen. — Will man eine Badekur brauchen, gähnen einem die Spielbanden, schlechte Theater und Musiker auf allen Wegen entgegen, und alle diese Dingerchen sind zum Vergnügen der Menschheit erfunden. — Bin nur ich so unglücklich gerade das Gegentheil in allem zu finden? Oder halten mich die Leser gar für einen Pedanten oder Misantropen? da kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich ein Lebemann in der vollsten Bedeutung des Wortes bin, nur kann ich nicht heucheln: ich kann doch nicht sagen, wenn ich aus einer Gesellschaft komme, in welcher ich mich wie ein Mops ennuyirt habe, das war ein vergnügter Abend! — Bleibt mir vom Leibe mit all euren convenzionellen Amüsements, macht euch nicht weis, daß das Unterhaltung sei, wenn ihr euch angähnt! werft eure silbernen Schaalen zum Fenster hinaus, denn ihr könnt euch doch nichts als Langeweile erkaufen!

Wie sind denn aber die Conversations-Freuden beschaffen, die Ihnen Vergnügen machen? höre ich die schönen Leserinnen fragen. Ja hier sitzt der Hase im Pfeffer, meine schöne Leserinnen; ich denke, da muß ein Jeder sein eigener Rathgeber sein; so wie ohne Freiheit kein wahres Glück denkbar ist, so soll auch das Vergnügen ungezwungen sein; da das aber bei Menschen, die mit andern Menschen leben müssen, nicht leicht denkbar ist, so sind wir auf Conversations-Qualen angewiesen, diese so viel als möglich zu evitiren, ist die einzige Aufgabe, die ich mir von Zeit zu Zeit stelle, ganz kann ich sie natürlich nicht lösen; da fällt mir dann zur rechten Zeit ein schöner Vers ein, der gleicht alles aus, er heißt:

„Im Glück nicht jubeln, und im Unglück nicht verzagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
An Gott und eine bessere Zukunft glauben,
Heißt Leben, heißt dem Tod sein bitteres rauben."

Miscellen.

(Unglück über Unglück.) In einem Dorfe, unweit Wurzen, erwartete kürzlich ein Bauer Vieh, welches er bereits gekauft hatte, und bei dessen Ablieferung die Kaufsumme von ihm erlegt werden sollte. Zu diesem Zwecke zählte er das Geld in Kassenanweisungen vorläufig auf den Tisch auf und ging dann hinaus auf die Straße, um zu sehen, ob er dasselbe nicht schon wahrnehmen könnte. — Ein kleines Kind blieb allein in der Stube zurück; es sieht die Papierchen auf dem Tische, und um sich eine Belustigung zu machen, nimmt es eine Kassenanweisung nach der andern und verbrennt sie auf dem Kamine. — Bei der letzten kömmt der Vater herein. — Wie er den leeren Tisch und die letzte bereits halb verbrannte Kassenanweisung in den Händen des Kindes sieht, geräth er so in Wuth, daß er dasselbe bei den Beinen ergreift und mit dem Kopfe an die Wand schlägt, daß dieser sogleich in Stücke fliegt. — Kaum ist die That vollbracht, so erhält er seine Besinnung zurück. — Er ist der Mörder seines liebsten Kindes geworden; — diesen Gedanken vermag er nicht zu ertragen; er geht auf den Heuboden hinauf und erhängt sich. — Seine Frau und seine Leute waren auf dem Felde mit Kartoffelstecken beschäftigt. — Spät gegen Abend kommen sie zurück; finden in der Stube die Leiche des Kindes mit zerschmettertem Schädel und da sie nirgends den Vater finden, so fürchten sie noch ein zweites Unglück und stellen Nachsuch-

ungen an. — Der Knecht steigt mit der Laterne endlich auch auf den Heuboden hinauf und als er dort den Bauer hängen sieht, bekömmt er einen so großen Schreck, daß er die Laterne fallen läßt, wodurch das Heu in Flammen geräth, die so schnell um sich greifen, daß in wenig Stunden das ganze Gehöft in Asche gelegt wird. — Kleine Ursachen, große Wirkungen. —

(Ein prächtiges Heirathsgut.) Ein junger englischer Reisender hatte in Valencia eine Liebschaft mit einem wunderschönen Zigeunermädchen angeknüpft. Die Mutter verlangte nun er solle ihre Tocher heirathen. Der Engländer entgegnete ihr, daß er nicht reich genug sei, um eine Frau ernähren zu können. Da lachte ihm die alte Zigeunerin in's Gesicht und sagte: „Was! nicht reich genug, im Lande der Guineen! Mit einer so gewandten Diebin, wie meine Tochter ist! In wenig Jahren bist Du Millionair!"

Auflösung des Räthsels in № 23.

Spitzkopf.

Räthsel.

Der Kleider und der Wolken Zier,
Ist umgekehrt ein Thier.

Nachruf

am Grabe unsers geliebten Sohnes und Bruders

Johann Ehrenfried Fröhlich.

Er starb den 2. Juni d. J. an den Folgen der Nervenschwäche im Alter von 32 Jahren 6 Monaten und 17 Tagen.

Ganz vertieft in bange Schmerzen,
Sehn wir Deiner Leiche nach;
Nur aus dem betrübten Herzen,
Dringet noch ein seufzend Ach.
Von des Schicksals Hand geschlagen,
Wallt, im Dunkel schwarzer Nacht
Unsre Seele, matt von Klagen
Diesen Pfad, wo ihr kein Stern mehr lacht.

Gleich der schön entkeimten Pflanze,
Die zum Baume schon gedieh
Daß im schönen Frühlingskranze,
Fruchtversprechend sie erblüh,
Wuchst du auf an unsrer Seite,
Du geliebter, theurer Sohn;
Und der Mutter Herz, es freute
Sich der Stütze für ihr Alter schon.

Aber wer durchschaut die Pläne
Deß, der Erd' und Himmel lenkt;
Der der Wehmuth eine Thräne,
Und dem Schmerze Klagen schenkt.
Er, der im gemessnen Gleise,
Sonnen ihre Bahnen führt,
Und so liebevoll als weise,
Das Geschick des Menschen stets regiert.

Nun verpflanzt in jenen Garten,
Wo der Strom des Lebens quillt
Wo die Pflanzen Engel warten,
Himmelsglück die Seele füllt,
Reif'st im Lichtglanz höh'rer Sonnen
Du, im Lande stiller Ruh.
Einem Wohl, hier schwach begonnen,
Nun der herrlichsten Vollendung zu.

Nur im Vaterlande drüben,
Wo das Auge nicht mehr weint,
Weilen alle unsre Lieben,
Einst sind ihnen wir vereint.
Ewig jenem Licht gegeben,
Stört kein Dunkel mehr das Glück,
Kurz nur ist dies Pilgerleben,
Einst erst wird es hell vor unserm Blick.

Hermsdorf und Dittersbach im Juni 1843.

Die hinterbliebene Mutter
und Brüder.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.